

Kongress

Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Aica“-Tagung in Lissabon

Die Kunstkritiker und die afrikanische Kunst

LISSABON, im Oktober Ein lang gehegter Wunsch der Aica ist endlich in Erfüllung gegangen: Lissabon wurde zum Tagungsort des 28. Kongresses der Aica, der „Association Internationale des Critiques d'Art“.

Die Aica, mittlerweile ein 1690 Mitglieder umfassender, gelegentlich als PEN-Club der Kunstkritiker angesprochener Verband, hat einen zweifachen Ursprung, einen praktischen und einen ideellen. In den Gründerzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, als Will Grohmann die deutsche Sektion anführte, hat der Aspekt eines gewerkschaftlichen Zusammenschlusses eine gewisse Rolle gespielt. Doch er kam nicht zum Tragen, da die Mitglieder meist freiberuflich tätig waren. Alle waren andererseits von dem starken Verlangen bewegt, über die eigenen nationalen und kontinentalen Grenzen hinwegzukommen. Die Kunst, dieses vielgestaltige, die ganze Menschheit betreffende Phänomen, bot sich als Universalschlüssel an, um in die Mentalität anderer Völker einzudringen und sie besser verstehen und respektieren zu können. Im Pantheon einer neuen Weltkunst sollten alle Kulturen, auch die sogenannten „primitiven“, einen Platz einnehmen. Maßstäbe der abendländischen Kultur sollten nicht länger verbindlich sein für die Bewertung außereuropäischer Kunst.

Eine gerechtere kulturelle Repräsentanz, dieses inzwischen weitgehend verwirklichte Ziel ist damals aus der Taufe gehoben worden. Seither sind ästhetische und psychologische Probleme von globaler Tragweite dazugekommen wie die Verödung und Brutalisierung der modernen Wohnarchitektur oder der Verlust an Identität, den die afrikanischen Völker erlitten haben. Aus solch aktuellem Engagement resultiert die Zusammenarbeit mit der Unesco, von der die Aica auch materiell unterstützt wird.

Der kosmopolitische Charakter und die vielen nationalen Sektionen — auch die Russen sind nun dabei — machen aus der Aica einen kleinen Völkerbund, dessen Basis eine vom Zeitgeist heftig strapazierte Demokratie ist. Von der Präsidentschaft — sie liegt derzeit in den Händen der klugen Polin Wladyslawa Jaworska — hängt es ab, die Rivalitäten zu ignorieren, das altertümliche Prestigestreben einzelner Nationen in Schach zu halten, um das kleine Modell einer internationalen Vereinigung nicht zu gefährden.

Was die Aica auch auf dieser Tagung wieder zu bieten hatte, war die Möglichkeit, mit Vertretern anderer Länder zu sprechen und dadurch Vorurteile abzubauen; gelungen war wieder die Konzentration auf ein Generalthema und die gedrängte Information über die Kultur des Gastlandes.

Der Feudalismus hat dem Land und den liebenswürdigen Gastgebern fabelhafte und charmante Kulissen hinterlassen. Gleich der erste der goldenen Lissabonner Abende gab davon eine Probe; als der Außenminister den Kongress in einem wohllichen Barockpalais, dem „Palacio dos Necesaidades“, empfing. Unversehens stellte sich da ein Einklang her zwischen der Poesie der Vergangenheit und der Ingenieurskunst unserer Gegenwart — als der Blick von der weißen Terrasse, zwischen den Bäumen des Gartenhofs auf eine hochgeschwungene Kurve der berühmten Hängebrücke fiel, die sich illuminiert in den goldenen Abendhimmel zeichnete (sie ist mit 2278 Meter Länge die zweitgrößte Brücke der Welt).

„Queluz“ („Welches Licht“) — so heißt das Sanssouci der Braganza, in das der Kultusminister eingeladen hatte. Der junge Bürgermeister schließlich gab seinen Empfang auf dem hoch über Lissabon gelegenen Castell São Jorge.

Der Kongress wanderte durch Burgen, Klöster und gotische Kathedralen. Man erfuhr einiges über die portugiesischen Seefahrer und Entdecker, die die Fenster ihrer Kirchen mit steinernen Schiffstauen und Korallenriffen umkränzten. — Eine Kultur, die Monumentalität mit manuelinischer Phantastik, christliches Abendland mit maurischem Erbe verschmilzt: vom Belem-Turm bis zu den Fayence-Kacheln mit

denen Kirchen- und Hauswände verkleidet sind, vom arabisch-graziösen Lustschloß von Quinta da Bacalhoa bis zu manchen Details des täglichen Lebens.

Das Thema „Moderne Kunst — afrikanische Kunst — rückbezügliche Beziehungen“ war im großen und ganzen eine historische Rückschau, eine nochmalige Abrechnung mit dem Kolonialismus und der einstmal postulierten kulturellen und ästhetischen Hegemonie Europas, unter der die Afrikaner ihre eigene Kunst verachten und vernichten lernten.

Die Künstler haben uns gelehrt, den Eigenwert afrikanischer Kunst wahrzunehmen: Derain, Matisse, Picasso, Modigliano; in Deutschland die Künstler der „Brücke“. Den einen war es mehr um eine Erneuerung der Formensprache zu tun, den anderen mehr um die Wiedergewinnung der verlorenen Magie.

Eine grundlegende Veränderung hat dieser Geschmacksumbruch der Völkerkunde beschert. Während die großen Kolonialausstellungen und die ethnologischen Museen von einst eine Art von Kuriositätenschau darstellten, dazu bestimmt, die Europäer zu belustigen und in ihrem Überlegenheitsgefühl zu bestärken, bemühen sich die modernen Völkerkundemuseen oft vorbildlich um die Präsentation afrikanischer Kunstwerke. Ein schönes Beispiel bietet das

anlässlich des Kongresses eröffnete Ethnologische Museum in Lissabon. Schade nur, daß sich unter den phantastischen Masken und Skulpturen nicht auch Benin-Plastiken befinden. Sie hätten, worauf ein Engländer hinwies, eine konkrete Beziehung zu Portugal hergestellt, denn die Portugiesen sind im 17. Jahrhundert bis Benin vorgedrungen und haben den Leuten von Benin die Gelbguß-Technik beigebracht. Manche Benin-Plastiken stellen portugiesische Krieger dar. Das heikle Thema, ob die Benin-Skulpturen nicht an das Heimatland zurückgegeben werden müßten, wurde zwar berührt, aber nicht beantwortet.

Wie soll es weitergehen mit der Kunst in Afrika? Die Götter sind tot, die Dämonen schweigen, so formulierte es der Kunstschriftsteller Bihaly-Merin. Er sieht einen Reflex des afrikanischen Totem- und Fetischwesens im monströsen Charakter unserer Epoche — Anschauungen, die von den Afrikanern selber jedoch abgelehnt werden, wie sie auch nicht verstehen können, daß wir den Begriff „Primitivismus“ so positiv gebrauchen.

Dagegen wußte ein Architekt aus Lausanne, Alberto Sartoris, eine konkrete Antwort darauf, wie es in Afrika weitergehen sollte mit Wohnungsbau und Städtebau: Schluß mit den europäischen Wohnbaumodellen, die nicht nur häßlich und teuer sind, sondern auch dem Klima keine Rechnung tragen. Der Rat kommt spät, aber nicht zu spät, denn es ist damit zu rechnen, daß in zwanzig Jahren hundert Millionen Afrikaner in Städten leben. Sartoris beklagt den Mangel oder die Untüchtigkeit und Profitgier afrikanischer Architekten ebenso wie das Heranschaffen teuren Konstruktionsmaterials für 800 Millionen Dollar, während Ziegel und Stuck sehr viel geeignetere Materialien abgeben. Wer in Afrika baut, sollte seiner Meinung nach die alte afrikanische Architektur studieren: die alten Städte Mauretaniens, die islamischen Feudalsitze, die Dörfer von Guinea, die Haustypen in Kamerun und an der Elfenbeinküste. Es geht nicht darum, Folklore-Karikaturen zu bauen, sondern sozio-kulturelle Ensembles zu bilden, die alte Modelle modifizierend in Einklang bringen mit den Errungenschaften der technischen Zivilisation. Es sind Gedanken, die, wie Sartoris sagte, manches gemein haben mit den Schöpfungen Gaudis und der deutschen Expressionisten.

Beim nächsten Aica-Kongress im September 1979 wird die Bundesrepublik Gastgeber sein. Das Thema lautet dann „Kunst der siebziger Jahre“, Kassel wird wegen der „documenta 6“ einen Schwerpunkt des Programms bilden.

URSULA BINDER-HAGELSTANGE

Kleine Meldungen

Heinrich Böll wird Shakespeares „Hamlet“ für den Theaterverlag Kiepenheuer und Witsch übersetzen. Mit der Fertigstellung der neuen deutschen Fassung rechnet der Verlag für Herbst nächsten Jahres. dpa

Das Nürnberger Volkstheater hat seine zur Eröffnung des Schauspielhauses vorgesehene Inszenierung von Shakespeares „Sommernachtsstraum“ abgesetzt. Das Haus, das ein Jahr wegen Renovierungsarbeiten geschlossen war, wird jetzt am 9. Oktober mit der Tucholsky-Revue „Im Grünen fing's an“ von Günther Büch, der auch Regie führt, eröffnet. dpa

Das Werk des verstorbenen Malers Fritz Winter ist von Bundespräsident Walter Scheel und Bundeskanzler Helmut Schmidt gewürdigt worden. In Beleidsschreiben an die Schwester Winters, Else Rüschemschmidt, erinnern beide daran, daß dem Exponenten deutscher Malerei und Repräsentanten der Moderne während der Zeit des Nationalsozialismus das Schicksal künstle-

risch-politischer Verfemung nicht erspart geblieben sei. Scheel sprach davon, daß der eigenwillige Einzelgänger über das Ansehen im Ausland den Weg zu hoher Anerkennung im eigenen Land gefunden habe. dpa

In Baden-Baden wurde eine überparteiliche „Schutzgemeinschaft Alte Polizeidirektion“ gegründet, die den Abbruch des palastartigen Gebäudes in florentinischem Stil, eine bedeutende Schöpfung des Architekten Friedrich Theodor Fischer aus dem Jahre 1842, verhindern will. Wie wir unlängst berichteten, haben der Verwaltungsrat der Bäder- und Kurverwaltung und der Landesdenkmalrat Baden-Württemberg entschieden, daß an dieser Stelle eine neue Thermalfreibad-Anlage entstehen soll. Die Schutzgemeinschaft setzt sich für die Rettung des in seiner Bausubstanz völlig intakten Hauses ein, das zur Zeit ein Museum für mechanische Musikinstrumente beherbergt. Später will die Schutzgemeinschaft ihre Tätigkeit auch auf andere stadtbildprägende Bauten ausdehnen. W.A.P.